

ELISABETH VAVRA

Einleitung

Die Auseinandersetzung mit Alter und Altern ist aktuell. Vertraute Begriffe wie „Alter“, „Alt-werden“, „Alt-sein“ erweisen sich als äußerst vielschichtig, Definitionen angesichts heterogener Realitäten als im Wandel begriffen. Die wissenschaftliche Debatte ist durch eine ungewöhnlich interdisziplinäre Breite gekennzeichnet. Der aus der heutigen Diskussion geläufige Begriff „Alterskultur“ versucht den vielfältigen Erscheinungsformen des Alters gerecht zu werden und damit zu eng gewordene Definitionen von Alter und Altern aufzubrechen. Alterskulturen umfassen Konzepte und Realitäten, Codierungen und Strukturen und verankern die Wahrnehmung von Alter und Altern sowie den Umgang mit alten Menschen und alten Dingen im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext.

Durchforstet man die in den letzten Jahrzehnten erschienene Literatur zum Thema „Alter“, so muss man bald feststellen, dass die historische Dimension nur sporadisch Berücksichtigung findet und die Mediävistik dieses Forschungsfeld bis jetzt nahezu ausgeklammert hat.¹ Georges Minois gehört zu den ersten, der sich des Themas in seinem Überblick zur Geschichte des Alters annahm.² Zur gleichen Zeit erschien ein knapper Aufsatz von Man-

¹ Etwas besser ist es mit dem Forschungsgegenstand in der Alten Geschichte und der Neuzeit bestellt; vgl. u. a. Hartwin Brandt, *Wird auch silbern mein Haar. Eine Geschichte des Alters in der Antike*. München 2002; Peter Borscheid, *Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert*. Münster 1987; Peter Laslett, *A Fresh Map of Life*. London 1989 (deutsche Übersetzung: *Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*. Weinheim-München 1995).

² Georges Minois, *Histoire de la vieillesse en Occident. De l'Antiquité à la Renaissance*. Paris 1987 (engl. Übers.: *History of Old Age. From Antiquity to the Renaissance*, Chicago 1989); vgl. dazu auch die Darstellung des Forschungsstandes bezogen auf das Frühmittelalter in der Einführung von Hans-Werner Goetz in diesem Band.

fred Welti.³ In der Folge boten Abhandlungen zur Mentalitätsgeschichte des Mittelalters erste Überblicke.⁴ Die Aufsätze in dem 1990 von Michael M. Sheehan edierten Band setzten sich in erster Linie mit der „sozialen Wirklichkeit“ des Alters auseinander.⁵ Shulamith Shahar lieferte 1995 (englische Ausgabe 1997) ihre Darstellung der Altersproblematik im Mittelalter ab.⁶ Dabei zeichnet sie ein teils verblüffend vertrautes Bild, was Altersstereotypen angeht. Sie zeigt aber auch deutlich auf, dass es **das** Alter und **das** Altern im Mittelalter nicht gibt und es einer sehr differenzierenden Fragestellung bedarf, will man über Allgemeinplätze hinauskommen. Primär historisches Quellenmaterial werteten Haim Hazan und Joel T. Rosenthal aus.⁷ Literarische Quellen dienten als Basis für zwei französische Sammelbände.⁸ Immerhin kann man ab den ausgehenden 90er Jahren ein zunehmendes Interesse an der Fragestellung feststellen. Der 2005 erschienene Band „The long history of old age“ versucht in einem gewaltigen Rundumschlag eine Darstellung von der Antike bis heute.⁹ Üppig bebildert bereitet er das Thema für ein „interessiertes“ Publikum auf. Immerhin zählt er zu den ersten Publikationen, die der Bildquelle eine Daseinsberechtigung in diesem Forschungsfeld einräumen, allerdings dient diese in erster Linie als Illustration, worüber auch die bemühten ausführlichen Bildlegenden nicht hinwegtäuschen können. Teilaspekte des vielschichtigen Forschungsfeldes greift die von Bernd-

³ Manfred Welti, Das Altern im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 37 (1987) 1–32.

⁴ Klaus Arnold, Lebensalter (Mittelalter). In: Peter Dinzelbacher (Hg.), Europäische Mentalitätsgeschichte. Stuttgart 1993, 216–222; Hans-Henning Kortüm, Menschen und Mentalitäten. Einführung in Vorstellungswelten des Mittelalters. Berlin 1996, 252–257.

⁵ Michael M. Sheehan (Hg.), Aging and the Aged in Medieval Europe. Selected Papers from the Annual Conference of the Centre for Medieval Studies, University of Toronto, held 25–26 February and 11–12 November 1983 (Papers in Medieval Studies 11). Toronto 1990.

⁶ Shulamith Shahar, Growing Old in the Middle Ages. ‘Winter Clothes Us in Shadow and Pain’. London-New York 1997.

⁷ Haim Hazan, Old Age: Constructions and Deconstructions. Cambridge-New York 1994; Joel T. Rosenthal, Old Age in Late Medieval England (The Middle Ages Series). Philadelphia 1996.

⁸ Vieillesse et vieillissement au Moyen Âge (Sénéfiance 19). Aix-en-Provence 1987; Henri Dubois und Michel Zink (Hg.), Les âges de la vie au moyen âge. Actes du colloque du Département d’Études Médiévales de l’Université de Paris-Sorbonne et de l’Université Friedrich-Wilhelm de Bonn, Provins, 16–17 mars 1990. Paris 1992.

⁹ Pat Thane (Hg.), The long history of old age. London 2005 (Das Alter. Eine Kulturgeschichte, aus dem Englischen von Dirk Oetzmann und Horst M. Langer. Darmstadt 2005).

Ulrich Hergemöller jüngst herausgegebene Publikation auf.¹⁰ Neu ist der Versuch, Biographien von Herrschergestalten sowie Ego-Dokumente als Belege für die Bewertung des Älterwerdens heranzuziehen.

Die Reihe der noch wenigen Kongresse, die sich diesem Thema widmeten, begann mit einer Tagung 1983 in Toronto¹¹, wurde 1986 mit einem Kolloquium an der Université de Provence, 1990 in Paris und 2006 an der University of Arizona fortgesetzt.¹² Vom 16. bis zum 18. Oktober 2006 veranstaltete das Institut für Realienkunde einen internationalen Kongress, der die aktuelle Diskussion aus der Sicht der Mediävistik beleuchten sollte. Im Mittelpunkt stand die Frage nach Alterskulturen im Zeitraum vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. Aus den Perspektiven verschiedenster Disziplinen der Kultur-, Sozial-, Human- und Naturwissenschaften sollten Kontexte, Diskurse und Realitäten des Alters und Alterns in den unterschiedlichsten Quellengattungen beleuchtet werden. Das große Echo auf den vorausgehenden Call for papers zeugte von der Virulenz des Themas, die eingehenden Vorschläge belegten aber auch, dass die „Landkarte des Alterns“ in der Mediävistik noch viele weiße Flecken aufweist.

Im einleitenden Beitrag beschäftigt sich Hans-Werner Goetz mit der Wahrnehmung von Alter und dessen Zeichen in früh- und hochmittelalterlichen Schriftquellen. Der Befund zeigt ein äußerst vielfältiges Bild. Altersbedingte physische Einschränkungen werden zwar zur Kenntnis genommen und reflektiert, hindern jedoch nicht an der Fortführung einer Amtstätigkeit bis zum Tod und werden durch die – nicht minder herausgestellten – Alterstugenden kompensiert. Normative Quellen fordern eine Hochschätzung des Alters und ehrwürdiges Verhalten gegenüber alten Menschen ein. Die gängigen Thesen einer Bedeutungslosigkeit und Ignorierung des Alters oder einer Abwertung seitens mittelalterlicher Autoren lassen sich ebenso wenig bestätigen wie die Behauptung, man habe die Alten nicht als Gruppe wahrgenommen oder vernachlässigt oder sie seien „une quantité négligible“ gewesen (G. Minois). Dem Alter wurde vielmehr ein hoher Stellenwert beigemessen. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt Christian Krötzel bei der Auswer-

¹⁰ Bernd-Ulrich Hergemöller, *Die Kindlein spotten meiner schier*. Quellen und Reflexionen zu den Alten und zum Vergreisungsprozeß im Mittelalter (Hergemöllers Historiographische Libelli 4). Hamburg 2006.

¹¹ Die Vorträge erschienen in dem Band von Michael M. Sheenan (wie Anm. 5).

¹² Siehe die Anm. 8 zitierten Bände sowie Albrecht Classen (Hg.) *Old Age in the Middle Ages and the Renaissance. Interdisciplinary Approaches to a Neglected Topic* (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 2). Berlin-New York 2007.

tung von Akten und Unterlagen spätmittelalterlicher Kanonisationsprozesse, die ihm als Quelle für die Fremd- und Selbstwahrnehmung des Alters dienen. Die anlässlich der Zeugenbefragungen aufgenommenen Alters- und Berufsangaben zeigen, dass der Anteil der über 60-Jährigen einen deutlich sichtbaren Teil der Gesellschaft darstellte, der meist noch aktiv seiner beruflichen Tätigkeit nachging. Die herangezogenen Quellen belegen überdies einen achtvollen Umgang mit dem Alter.

Die Frage nach der Lebenserwartung der mittelalterlichen Bevölkerung beschäftigt auch Martin Illi. Eindeutige Aussagen liefern Kirchenregister, so sie Angaben zum Alter enthalten. Bei Fehlen dieser Quellengruppen können Altersbestimmungen an Skeletten an ihre Stelle treten. Für die untersuchten Beispiele aus dem Kanton Zürich und der Nordostschweiz zeigt sich, dass die statistisch niedrigen Lebenserwartungen von zum Teil weniger als dreißig Jahren im Wesentlichen auf die hohe Kindersterblichkeit zurückzuführen sind, die meisten Leute aber im Alter zwischen 50 und 75 Jahren sterben. Einige wenige werden sogar über 80 Jahre alt. Einen Einblick in die angewandten anthropologischen Methoden gibt Susi Ulrich-Bochsler. Skelettuntersuchungen liefern nicht nur ungefähre Angaben zum Sterbealter, sondern gewähren auch Einblicke in die Lebensqualität des Einzelnen. Anhand des Knochenmaterials lassen sich mangelnde Ernährung, Krankheiten und Verletzungen dokumentieren, die Rückschlüsse auf die Lebensbedingungen einzelner sozialer Schichten erlauben.

Alexander Brungs untersucht den philosophischen Diskurs des Alters im Kontext der Aristoteles-Rezeption des 13. Jahrhunderts. Mit der Übersetzung der naturphilosophischen und ethischen Schriften des Aristoteles sowie entsprechender griechischer und arabischer Kommentare, die im lateinischen Abendland ab dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts systematisch erschlossen und kommentiert werden, ergeben sich auch für die Beschäftigung mit dem Alter neue Akzente. Aristoteles zeichnet einerseits das Bild des kränklichen, durch schlechte Erfahrungen ungesellig und zögerlich gewordenen Menschen, andererseits unterstreicht er dessen durch Erfahrung gewonnene Kompetenz in Fragen des rechten Handelns gegenüber der ungestüm handelnden Jugend. Trotz manch positiv zu wertender altersspezifischer Eigenschaften wird das fortgeschrittene Alter in naturphilosophischer Sicht als pathologischer Zustand, als negativ zu bewertende Phase des Verfalls verstanden.

Literarische Quellen reflektieren im Mittelalter kursierende Modelle, Stereotypen und Bilder vom Alter. Generell kennzeichnet sie eine hohe Wertschätzung der Kategorie ‚Alter‘, vorausgesetzt die alten Menschen beneh-

men sich alterskonform und verlassen nicht die ihnen vorgezeichneten Bahnen. Nur mit einer solchen Lebensweise verdienen sie Respekt und Ehrerbietung und können als Vorbild für die Jugend dienen. Ingrid Bennewitz zeigt dies an Beispielen aus der didaktischen Dichtung, dem Minnesang und den Liedern Oswalds von Wolkenstein. Sie geht dabei auch der Frage nach der Bedeutung der Kategorie des Geschlechts nach und untersucht die unterschiedlichen Rollen, die alten Männern und alten Frauen zugeschrieben werden. Freidanks *Bescheidenheit* und die in dieser Dichtung enthaltenen Alters-Sprichwörter dienen Wernfried Hofmeister als Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Alter wird in diesen aufschlussreichen Informationsquellen auf einer bipolaren Skala mittels kontrastiver Merkmale konstruiert. An dem so entwickelten Gegensatzpaar Jugend versus Alter werden spezifische körperliche und geistige Merkmale festgemacht. Missachtung der Lehrsätze zieht Sanktionen nach sich, die sich bis zur Heilsverwirkung steigern können. Das komplexe Verhältnis zwischen Jugend und Alter in der mittelalterlichen Literatur macht Claudia Brinker-von der Heyde zum Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Die höfische Epik arbeitet demnach mit der Überblendung zweier, eigentlich unvereinbarer Altersmodelle: eines statisch zeitlosen, das Alter und Jugend in einer Person vereint, und eines, das den Zeitablauf suggeriert. Denn anders als in der Forschung häufig zu lesen, sind die mehrheitlich jungen Helden der Epik keineswegs alterslos, sondern lassen sich über alterstypische Spezifika bestimmten Lebensphasen zuordnen. Und auch alte Menschen sind in allen Epen präsent und spielen oft handlungstragende Rollen. Eigentliche Lebensläufe allerdings gibt es nicht. Altersmäßiges Fortschreiten wird so nicht als Entwicklung wahrgenommen, sondern es entsteht zumindest für die „Helden“ der Dichtungen der Eindruck einer statischen Alterslosigkeit. Der Beitrag Detlev Gollers fragt nach den Konsequenzen, die sich aus dem Einbau von Darstellungen des Alterns und des Alters für das Gesamtmodell der artifiziellen Kunstwelt des Minnesangs bis zu den Liedern Neidharts ergeben. Da die Minnelyrik alte Menschen aus ihrer jugendlichen oder zumindest alterslosen Freudenwelt ausgrenzt, vermittelt sie durchwegs eine deutlich pessimistische Sichtweise auf das Alter. Geschlechtsspezifisch unterscheidet sich der Umgang mit dieser negativen Erfahrung: Das sich als alt inszenierende männliche Ich schreibt seine passive Liebhaberrolle in die Rolle der intellektuellen Überlegenheit gegenüber den Jungen um, während die weibliche Altersweisheit hingegen in den Mütter-Töchter-Gesprächen Neidharts scheitert. Auf die nahezu vergebliche Suche nach einem positiven Bild der *vetula* macht sich Lucie Doležalová. Positive

Konnotationen erfährt diese in der Rolle einer nahezu geschlechtslosen oder ihre Sexualität unterdrückenden, in der Nachbarschaft der Heiligkeit angesiedelten Frau. Erfüllt sie nicht dieses Rollenbild, dann dient sie, so sie nicht aufgrund ihrer Verhaltensweise dem Gelächter preisgegeben wird, als komplexes Symbol für die rasch verfliegende Zeit.

Nach Wolfgang Dinkelacker zeichnet die Heldenepik ein im Wesentlichen positives Bild ihrer alten Akteure und unterscheidet sich damit von den Vorstellungen in anderer mittelhochdeutscher Literatur. Das „Alter“ der Helden besitzt seinen eigenen gattungsspezifischen Zuschnitt: Es belässt ihnen ihre Kompetenzen aus der Jugend und schenkt ihnen weitere wie Erfahrung und Lebensklugheit: Die alten Helden sind zugleich alt und alterslos. Die in Märchen und Volkserzählungen überlieferte Abschaffung der Altentötung, die deren Existenz in Europa und weiten Teilen Asiens als reguläre Institution zur Veränderung der Altersstruktur in traditionellen Gemeinschaften suggeriert, untersucht Dietz-Rüdiger Moser. Die einschlägigen Belege weisen allerdings bei genauer Sichtung nur geringe Beweiskraft auf. Keiner liefert ein sicheres Fundament für das Postulat einer Altentötungssitte. Das Spätmittelalter zeichnet sich vielmehr nach Moser durch ein Bemühen aus, die Verehrung des und der Alten zum Maßstab rechten Handelns zu erheben, ganz im Sinne der Forderungen des Vierten Gebotes, allerdings nur dann, wenn sich die Alten auch ihrem Alter konform verhielten. Spätmittelalterliche Mæren, die auf oft humorvolle Weise den öffentlichen Diskurs zu unterschiedlichen Themen reflektieren, bilden den Ausgangspunkt für Albrecht Classen. Dabei richtet er seinen Blick auf die im fiktionalen Rahmen geführte Diskussion und hinterfragt deren komplexe Aussagen. Alte Menschen agieren zumeist in Nebenrollen, positiv konnotiert als weise Ratgeber der nachfolgenden Generation oder negativ besetzt mit all den dem Alter zugewiesenen törichten Verhaltensweisen. Demgemäß werden Eltern entweder als Stütze oder als Last empfunden. Alter wird im literarischen Diskurs der Mæren als ein Lebensabschnitt angesehen, der seine Vor- und Nachteile besitzt und der zwar leicht zu Torheit, aber auch zu hohem Ansehen führen konnte.

Einen äußerst „praktischen“ Aspekt erläutert Andrzej Klonder. Seine Analyse von Vermögensinventaren und Testamenten der polnischen Szlachta und des Bürgertums soll die Bedeutung und den Umgang mit „alten Dingen“ klären. Dabei zeigt sich deutlich gerade beim Bürgertum die Tendenz, Gegenstände jeglicher Art maximal über mehrere Generationen zu nutzen. Sie wurden vererbt, verschenkt, versteigert oder selbst zu Pestzeiten auf dem Trödel verkauft. Schmuck und Metallwaren wurden ihres Materialwertes wegen gehortet. In den Besitzverzeichnissen der Szlachta fehlen hingegen

ältere Gebrauchsgegenstände mit starken Abnutzungsspuren; sie galten als nicht erwähnenswert. Einen hohen Wert besaßen hingegen die sog. „altväterischen“ Gegenstände in Form von Prunkwaffen, Ehrenkleidern oder mit Wappen versehenen Edelmetallobjekten, belegten sie doch die Zugehörigkeit ihres Besitzers zu einer langen Ahnenreihe.

Dem Umstand, dass auch Bildquellen den geführten Altersdiskurs reflektieren, tragen die folgenden Beiträge Rechnung. Frühneuzeitliche Gemälde unterschiedlicher Sujets dienen Ruth-E. Mohrmann als Untersuchungsmaterial. Porträts und Genrebilder belegen zum einen den sattsam bekannten Umstand, dass Reiche langsamer alterten als Arme und Männer langsamer als Frauen. Demnach alterten arme Frauen am schnellsten. Ein zweiter Fragenkomplex beschäftigt sich mit dem Thema des Sitzens und seiner Ausdifferenzierung im Bild. Die akribische Analyse der Bildquellen zeigt einmal mehr, dass das Alter ein soziales Konstrukt ist, „das weniger Ausdruck von Lebensaltern und Lebensphasen als von Vorstellungen von Lebensaltern und Lebensphasen ist.“ Sünje Prühlen diskutiert am Beispiel der Porträts alter Menschen von der Hand Albrecht Dürers den Prozess des Alterns als inter- und intraindividuellen Prozess. Die Bilder zeigen einerseits die Betroffenheit des Künstlers auf, resultierend aus der Angst vor dem persönlichen Verfall, andererseits dokumentieren sie das Interesse des Künstlers gerade für die Anzeichen dieses Verfalls. Das Gedenkbuch und die Familienchronik zeichnen den Lebensweg und somit auch den Alterungsprozess von Dürers nächsten Verwandten nach und belegen einmal mehr das Alter als aktive Phase, als Zeit der Arbeit bis zum Tod, bei Dürers Mutter als Übergang aus einem Familienverband in den nächsten, verbunden mit der Übernahme neuer Aufgabenbereiche. Für Dürer hat das Alter viel mit Würde sowie trotz der allgegenwärtigen Todesnähe mit körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit zu tun. Es ist kein Prozess der Ausgrenzung, sondern eher der Kompetenzerhaltung und -rückgewinnung.

Anne-Charlott Trepp analysiert ausgehend von den Aufzeichnungen des Kölner Ratsherrn Hermann von Weinsberg den Wandel in der normativen Alterseinteilung und -einschätzung. Am Übergang vom Mittelalter zur frühen Neuzeit wurden ihrer Meinung nach durch die Synthese von bürgerlichen Wertvorstellungen, christlichen Normen und humanistischer Antikenrezeption wesentliche Grundlagen für eine differenzierte Bewertung des Alters als Lebensphase mit eigenen lebenswerten Aspekten gelegt. Wenn materielle Grundlagen und entsprechende Bildungsmöglichkeiten gegeben waren, wurden bereits Altersentwürfe projiziert und gelebt, wie sie im späten 18.

Jahrhundert als aufklärerisches Gemeingut populär wurden. Das Verhaltenskorsett des in der Aufklärung zum lebenswürdigen und vernünftigen Greis stilisierten Alten war jedoch noch erheblich enger geschnürt. Unterschiedlich erlebtes und erlittenes Altern reflektiert in Autobiographien dienen Otto Ulbricht zur Analyse der Auswirkungen des Alterns auf die persönliche Identität. Er zeigt, wie unterschiedliche Arten des körperlichen Alterns zu unterschiedlichen Identitätsveränderungen führten. Ein plötzlich eintretender Alterungsprozess konnte eine Identitätskrise auslösen; drohende Abhängigkeit in finanzieller Hinsicht und das Gefühl des Selbstwertverlustes riefen ein Gefühl der „Fremdheit in der Welt“ hervor. Trotz der bisweilen empfundenen Todessehnsucht wirkten sich Unsicherheit über die Stunde des Todes und die Bewährung im Tod zusätzlich belastend aus. Körperliche Veränderungen wurden mittels der überlieferten medizinischen Diskurselemente strukturiert, ausgedeutet und damit in manchen Fällen erträglicher gemacht.

Versorgung im Alter, wenn auch nur für einen kleinen Kreis Auserwählter, bot das Spital, dessen Aufgabe u. a. in der seelsorgerischen und medizinischen Betreuung Bedürftiger lag. Exemplarisch untersucht Emanuel Braun diese für das Mittelalter typische Einrichtung anhand ausgewählter Schrift- und Bildquellen, die einen ausschnitthaften Einblick in das klosterähnliche Leben der Gemeinschaft aus Insassen und Pflegepersonal gewähren. Die zur Erläuterung herangezogenen Quellen behandeln das Verfahren der Aufnahme, die Hausordnung mit den Pflichten der Pfründner, die Verpflegung und die Ausstattung. Die wenigen relevanten Bildquellen lassen Rückschlüsse auf die Ausgestaltung der Räumlichkeiten und die Betreuung Kranker und Sterbender zu. Mit dem Alterungsprozess als biologisches Phänomen setzt sich der Diskurs medizinischer Quellen auseinander, die Peter Dilg zum Mittelpunkt seiner Untersuchungen macht. Seit der Antike wurde dieser Diskurs auf zwei Ebenen geführt; einerseits ging es um die Steigerung der Lebensqualität im Alter, andererseits um die Verlängerung der Lebensdauer. Therapeutische Maßnahmen im Sinne der durch Galen autorisierten und namentlich über die sog. Regimina-Literatur verbreiteten Diätetik dienten zur Erreichung des ersten Ziels. Ein weites Betätigungsfeld, das auch von manchen Anhängern der Alchemie bzw. der Iatrochemie durch die Gewinnung bestimmter Quintessenzen, die Herstellung spezieller Elixiere u. a. m. beschränkt wurde, bot die Beschäftigung mit Ingredienzien, denen neben einer Verbesserung des Allgemeinzustandes auch eine lebensverlängernde Wirkung zugeschrieben wurde. Einigen der in den untersuchten Werken angepriesenen Heilmittel kann man zwar durchaus eine zumindest anregende Wirkung attestieren, sehr vielen wurde allerdings nur aufgrund ungeprüfter Traditionen,

abwegiger Analogieschlüsse und außermedizinischer Assoziationen eine solche Wirkweise zuerkannt. Ihren ungebrochenen Erfolg durch Jahrhunderte feierten sie dank der nie versiegenden Hoffnung der Menschen auf ein möglichst langes Leben.

Die in diesem Band versammelten Beiträge konnten das weite Forschungsfeld zum Thema Alterskulturen nur abstecken, da es sich bei näherer Betrachtung trotz aller geleisteten Arbeiten als nur wenig erschlossen zu erkennen gibt. Es wäre wünschenswert, im Rahmen künftiger Studien durch Sammeln und Sichten der unterschiedlichsten Quellen die hier angerissenen Aspekte weiter zu vertiefen und auszuarbeiten.

An den Schluss gestellt gilt es noch den Dank schriftlich festzuhalten, Dank an die Donau-Universität Krems, die die Räumlichkeiten für diesen Kongress zur Verfügung stellte, Dank an die Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung, ohne deren finanzielle Unterstützung die Veranstaltung nicht zustande gekommen wäre. Dank gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Tagung für konstruktive Diskussionen und den Vortragenden dafür, dass sie ihre Beiträge für diesen Band zur Verfügung stellten. Dass die Publikation in dieser Form in Druck gehen kann, verdanke ich der bewundernswerten Geduld meiner Mitstreiterinnen MMag. Kornelia Holzner-Tobisch, Mag. Isabella Nicka, Birgit Karl und Gundi Tarcsay, die mich bei der Aufklärung so mancher ungenauer Zitate und bei der Jagd nach falschen Satzzeichen und fehlenden Buchstaben unterstützten.

